

Vom Wellblech bis zur Teezeremonie

– Eine subjektive Bestandsaufnahme der Kultur in Japan –

Gudrun Gräwe

Was für ein Bild habe ich von der "japanischen Kultur"? –Diese Frage in den Mittelpunkt eines kurzen Aufsatzes zu stellen, ist eine gute Gelegenheit, einige ganz grundlegende und wichtige Dinge zu durchdenken, neue Fragen zu formulieren und zu versuchen, befriedigende Antworten darauf zu finden. Denn als Japanologin und als "Gastarbeiterin" in diesem Land sollte ich mir darüber im klaren sein, was ich über Kultur, Land und Leute denke und was für ganz persönliche Erwartungen ich mitgebracht habe. Zuerst sollte man sich fragen, was ist überhaupt "japanische Kultur"? Oder in noch weiterem Sinne, was verstehe ich unter Kultur?

Ich will zurückgreifen auf die Definition von R. Maurer im "Handbuch philosophischer Grundbegriffe" (hrsg. v. H. Krings u.a.). Er beschreibt die Kultur als das, "was die Menschen aus sich und ihrer Welt machen und was sie dabei denken und sprechen. So ist alles Kultur, was nicht Natur ist. Kultur ist geleistet, ist Schöpfung nach menschlichem Entwurf; Natur ist gewachsen." Hier soll also von diesem Kulturbegriff ausgegangen werden.

Unter der "japanischen Kultur" verstehe ich das, was die Menschen in diesem Land an geistig-Gedanklichem und sichtbar-Materiellem hervorgebracht haben. Deshalb ist es vielleicht besser, nicht von "japanischer Kultur", sondern vielmehr von der "Kultur in Japan" zu sprechen. Denn ich will mich hier nicht auf die kulturellen Elemente beschränken, die ureigenst in diesem Land gewachsen sind und wohl nur einen Teil der gesamten Kulturlandschaft in Japan ausmachen. Den Begriff "japanische Kultur" kann ich nicht mit den vielen kulturellen Einflüssen in Verbindung bringen, die andere Länder im Laufe der Geschichte auf Japan ausübten und auch heutzutage ausüben, und die nicht mehr wegzudenken sind.

Dies soll nicht bedeuten, daß ich die Kultur in Japan für weitgehend überfremdet halte. Ist es nicht selbstverständlich, daß sich die Kultur eines Landes in einem ständigen Prozeß des Gebens und Nehmens mit seinen Nachbarn befindet? Deshalb wäre es in meinen Augen etwas einseitig, sich nur auf die spezifisch landeseigenen

Elemente zu beschränken. Davon abgesehen, wer könnte deren "Reinheit" verbürgen?

Als Ausländer wird man hier in Japan nur zu oft gefragt, welchen Eindruck man von Japan habe, oder gar, wie man die Japaner fände ("Nihon no imêji wa dô desu ka?" – "Nihonjin ni tsuite dô omoimasu ka?"). Eine Frage, die mich immer wieder ins Nachdenken bringt und für die ich wohl nie eine jederzeit gültige Antwort finden kann. Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß es für viele Japaner eine große Rolle spielt, wie sie nach außen wirken und was man über sie im Ausland oder unter Ausländern in Japan denkt.

Hand in Hand damit gehen die zahlreichen Versuche auf japanischer Seite, sich selbst zu interpretieren und gegenüber anderen Kulturkreisen abzusetzen. In den Buchhandlungen hierzulande nehmen Werke über Japan und die Japaner beträchtlichen Raum in den Regalen ein: "Nihonjinron" ("Japanerdiskurse"), eine eigene Literaturgattung, die sich nur damit beschäftigt, wie die Japaner psychisch oder biologisch beschaffen sind, wie die japanische Gesellschaft strukturiert ist, und dergleichen mehr. Dies bedingt immer eine Abgrenzung nach außen, von allem Nicht-japanischen. Im Falle von Japan ist das wohl eher möglich als bei anderen Ländern, wegen der insularen Lage, die eine im Vergleich zu anderen Völkern relativ hohe Homogenität des japanischen Volkes ermöglichte. Man sollte aber nicht vergessen, daß es sogar einige "westliche" Nihonjinron-Autoren gibt, zum Beispiel Ruth Benedict ("Chrysantheme und Schwert"). Nebenbei bemerkt, in gewisser Hinsicht leiste ich hier auch einen Beitrag zu den "Japanerdiskursen".

Solche Diskurse wären in anderen Ländern nicht ohne weiteres denkbar. Man nehme nur den Titel eines Gesprächs zwischen Itami Jûzô und Kishida Shû: "Die psychische Struktur der Japaner" ("Nihonjin no seishin kôzô") und setze den Namen eines anderen Volkes ein. Wie würde zum Beispiel der Titel "Die psychische Struktur der Deutschen" in unseren Ohren klingen? Ehrlich gesagt bekäme ich eine Gänsehaut und fühlte mich an die antisemitistische Politik im Dritten Reich erinnert. Welche Rolle spielen eigentlich die "Japanerdiskurse"? Handelt es sich lediglich um intellektuelle Spielereien, oder tragen sie gar einen faschistoiden Keim in sich? Darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Ich denke, daß beide Richtungen vertreten sind, je nach Intention der Autoren. Was nun Europa betrifft, so werden die sprachlichen und kulturellen Grenzen zwischen den einzelnen Ländern immer mehr verwischt, und auch die politischen Grenzen sind im Begriff, im Rahmen der EG-Politik durchlässiger zu werden. Ob und in welchem Bereich dies eine Entwicklung zum Guten oder zum Schlechten ist, sei hier dahingestellt. Vor diesem Hintergrund

ist es aber vielleicht verständlich, daß diese Masse von Selbstinterpretationen in Japan auf manche Europäer befremdend wirkt. Auf jeden Fall führen sie ihnen immer wieder vor Augen, daß sie psychisch und physisch Außenstehende sind und auch bleiben.

Allerdings wehre ich mich gegen Verallgemeinerungen und gehe davon aus, daß es einen großen Teil der Bevölkerung in Japan nicht übermäßig interessiert, wie sie psychisch und biologisch beschaffen ist und inwieweit sie sich dadurch von anderen Völkern unterscheidet. Ich habe schon selbst auf dem Lande die Erfahrung gemacht, daß es manchen Japanern dort gleichgültig zu sein scheint, ob ein Fremder, der ihnen begegnet, nun aus einem anderen Teil Japans oder gar von einem anderen Kontinent stammt.

Überhaupt kann man über die Japaner sicher keine allgemeingültige Aussage treffen, die auf jeden einzelnen von ihnen zutreffen würde, genausowenig, wie dies bei jedem anderen Volk möglich wäre. "Den Japaner" schlechthin als Repräsentant des ganzen Volkes gibt es nicht. Um ein Beispiel aus den "Japanerdiskursen" herauszugreifen, das Prinzip "amae" aus der Kulturtheorie Doi Takeos, der Wunsch nach Anlehnung, der für das ganze japanische Volk charakteristisch sein soll. Ich kenne genügend Japanerinnen und Japaner, bei denen ich vergeblich nach Verhaltensmuster suche, die auf "amae" hindeuten würden, und diese Theorie also nicht bestätigt finde. Deshalb sollte man solche Begriffe nicht überbewerten, wobei ich aber nicht behaupten will, daß sie ganz aus der Luft gegriffen seien. Sie sollten wohl eher als zusammenfassende Beschreibung einer allgemeinen Tendenz begriffen werden. Ebenso sind der Ödipus-Komplex Freuds sowie der als Antwort darauf und als japanisches Gegenstück dazu gedachte Ajase-Komplex von Kosawa Heisaku meiner Meinung nach mit Vorsicht zu genießen. Nur zu leicht erliegt man der Versuchung, zum Beispiel die Eigenarten, die einem an Japanern auffallen, auf den Ajase-Komplex oder auf "amae" zurückzuführen. Ich ertappte mich selbst dabei, wie ich nach der Lektüre von Aufsätzen über diese Begriffe beim Verfolgen japanischer Fernsehfilme geradezu nach Hinweisen auf "ajase" und "amae" lauerte.

Die Kultur Japans und das Volk, das sie ausmacht, sind also breit gefächert, und es wäre gewagt, eine Aussage über sie als Gesamtheit zu treffen. Ist es nicht auch so, daß – wie oft als Beispiel angeführt wird – eine Hochschullehrerin aus Japan einer Frau mit dem gleichen Beruf in Nordamerika in ihren Anschauungen und Interessen nähersteht als einem Arbeiter in ihrem Land? Und es ist eine billige Ausrede, wenn man zum Beispiel die nichtverstandenen Eigenarten eines Ausländers mit Aussagen abtut wie: "Du bist eben Japaner und ich als Deutsche denke anders."

Ich persönlich versuche also solche Abgrenzungsversuche nicht übermäßig zu bewerten. Dies geht natürlich nur unter gewissen Voraussetzungen. Wehe mir, wenn ich versuchen wollte, wie eine Japanerin zu werden! Das Japanbild, das dabei herauskäme, wäre ein vollkommen anderes.

Es gibt eine bestimmte gedankliche Entwicklung, die man wohl als für "westliche" Japanologen typisch bezeichnen kann. Viele beginnen das Studium der Japanologie aus einer Sehnsucht nach dem Exotischen heraus. Man ist auf der Suche nach dem Anderen und Fremden, vielleicht nach gedanklichen Strukturen oder kulturellen Elementen, die man im eigenen Land vermißt. Nicht zu Unrecht wird dieses Studium – manchmal auch mit einem etwas spöttischen Unterton– als "Orchideenstudium" bezeichnet. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß eine zunehmende Zahl von Studenten die Japanologie aus rationalen Gründen wählt. Da Japan eine aufstrebende Industrienation ist, die in der Weltwirtschaft eine immer größere Rolle spielt, eröffnen Japanisch- und Japankenntnisse gute berufliche Möglichkeiten.

Bei der ersten Berührung mit Japan sind viele Japanologen geneigt, noch japanischer als die Japaner selbst zu sein: Kontakte mit anderen Ausländern werden eingeschränkt, man schätzt Yukata und Sushi und fühlt sich wohl in Tatami-Zimmern. Nach einiger Zeit beginnt das Erwachen aus dieser Traumwelt, und die Realität tritt in den Vordergrund. Oft erlebt man eine Phase der Ernüchterung oder gar Ablehnung und betrachtet Japan nun von der kritischen Seite. Man sieht die Nachteile und Schwachstellen und beginnt, Vergleiche mit dem eigenen Land anzustellen. Im schlimmsten und seltensten Fall wendet man der Japanologie und Japan frustriert den Rücken zu, aber meist pendelt es sich wohl irgendwo in der Mitte ein, und je nach Stimmung oder je nach den Erlebnissen, die man hat, ist man Japan gegenüber mehr oder weniger positiv eingestellt. Bei direkter Berührung mit Japan wird die Japanologie also zu einem ganz subjektiven, persönlichen Erlebnis. Deshalb möchte ich betonen, daß meine Ausführungen auch rein subjektiv sind und vielleicht nach einiger Zeit des Aufenthalts schon wieder an Gültigkeit verlieren.

Japan ist ein Land, in dem es sich unter gewissen Voraussetzungen sehr angenehm leben läßt. Mit dem nötigen "Kleingeld" bekommt man einfach alles, was das Leben in irgendeiner Weise angenehmer oder schöner macht. Alles scheint bestens organisiert zu sein und zu funktionieren. Mir fällt die Bezeichnung "Spielzeug-Wunderland" ein. "Spielzeug" nicht nur, weil vieles spielzeugartig verschönt und etwas kleinformatiger und enger ist als anderswo, sondern auch wegen der übertriebenen Bemutterung in vielen Bereichen: es ist für mehr gesorgt, als eigentlich notwendig ist. Die Fürsorglichkeit, mit der man im Zug darauf aufmerksam gemacht

wird, daß man beim Aussteigen nichts liegenlassen solle, mit der dem Käufer eines elektrischen Gerätes nahegelegt wird, er möge nach Gebrauch den Knopf zum Ausschalten betätigen, ist einfach rührend – aber eigentlich überflüssig. Und "Wunderland" deshalb, weil es hier Dinge gibt, die man nicht für möglich gehalten hätte: das weißbehandschuhte Aufzugmädchen, das mit Falsettstimme die einzelnen Etagen ankündigt, oder die Warenhausangestellten, die Schlag Zehn Uhr bei der Öffnung Spalier stehen, um sich vor den hereinströmenden Kunden tief zu verbeugen. Auch nach einem Jahr Aufenthalt in Japan trifft man noch auf Dinge, die einen in Staunen versetzen, über die man sich freut oder nur ungläubig den Kopf schüttelt.

Kultur in Japan, das sind nicht nur Nô und Kabuki, sondern auch Pachinko-Höllern, nicht nur Kanô-Schule, Ukiyo-e und Higashiyama Kaido, sondern auch die eintönigen und trotzdem populären Comics, deren Niveau manchmal unter der Toleranzgrenze liegt, nicht nur die Ästhetik von Zen-Gärten und Teezeremonie, sondern auch Disneyland und Plastikblumen an den Straßenlaternen. Man trifft auf unglaubliche Gegensätze. Mitten in der Natur stehen verlassene Wellblechhütten oder vor sich hinrostende Autos und Kühlschränke, und niemand scheint sich so sehr gestört zu fühlen, daß er den Müll beseitigen würde. In anderen Bereichen wiederum wird die Ästhetik bis zur Sterilität betrieben. Die Art, wie Frauen den traditionellen Kimono tragen, wie Hochzeitsriten durchgeführt oder Briefe verfaßt werden, sind genau vorgeschrieben, formalisiert und entbehren jeder natürlichen Gelöstheit.

Das sind die beiden Extreme, die ins Auge fallen. Die Kultur in Japan besteht aber auch aus einer reichen Fülle von Volkskunst und Gebrauchskunst, die durch ihre Schönheit, Funktionalität und Schlichtheit besticht, und aus uralten regionalen Festen mit Theater und Musik, die von faszinierender Lebendigkeit und Farbenfreude sind.

Man trifft in Japan auf unglaubliche Gegensätze: Häßlichkeit und Schmutz auf dem Lande, und auf der anderen Seite übertriebener, schon fast megalomanischer Prunk in den Städten. Das Stadt-Land-Gefälle ist extremer als anderswo. Während man in den zwei großen urbanen Zentren Kantô und Kansai mit reichhaltigen und vielfältigen kulturellen Angeboten überschüttet wird, scheint es in den Provinzstädten – auch wenn sie sehr groß sind – auf den ersten Blick fast nur Pachinko-Läden zu geben. Und je weiter die Städte von den Zentren entfernt sind, desto stärker wird dieser Eindruck. Besonders als Nichtjapaner spürt man, wie fern dort das Ausland ist. Diese Provinzialität kann allerdings ihren ganz besonderen Reiz haben, wenn man die Abgeschlossenheit sucht.

Wie sehen nun die Japaner selbst ihre eigene Kultur? Viele Intellektuelle be-

klagen deren Überlagerung durch fremde Einflüsse. Sie fragen sich, wohin die Adaptation des Lebensstils und Lebensgefühls der fortgeschrittenen Industrieländer Europas und der USA führt. Rationalität und Individualismus wurden ins Bewußtsein der Japaner eingepflanzt (letzteren bekommt man oft im Menschengedränge überfüllter Züge in Gestalt eines Rippenstoßes schmerzlich zu spüren), denn im Prozeß der Modernisierung glaubten die Japaner, mit ihrer eigenen Mentalität das Nachsehen gegenüber anderen Nationen zu haben. Es scheint, als wären diese alten und neuen Wertmaßstäbe noch nicht zu einer Symbiose gelangt. Aus diesem Minderwertigkeitsgefühl heraus, sich selbst verändern zu müssen, um in der internationalen Arena Schritt halten zu können, konstruierten einige Gelehrte das Gegenstück, ein Überlegenheitsgefühl, das mit wissenschaftlichen Untersuchungen, zum Beispiel über die Einzigartigkeit des japanischen Gehirns, untermauert wurde. Auf diesem Boden gedeihen "Nihonjinron". Obwohl diese Reaktion nachvollziehbar ist, ist es doch schade, daß Intelligenz nicht anderweitig eingesetzt wird. Es wäre viel wünschenswerter, daß man sich nicht so viele Gedanken um die eigene nationale Identität macht, sondern daß der Kontakt und Austausch mit der übrigen Welt vertieft wird. Dadurch könnte das die internationale Kommunikation hemmende Gefühl der Fremdheit und Andersartigkeit abgebaut werden, und es eröffneten sich für Japan neue Perspektiven.

Es könnte und sollte noch vieles zur Kultur in Japan gesagt werden, aber ich muß mich hier auf das beschränken, was mich in diesem Zusammenhang im Augenblick am meisten interessiert und beschäftigt. Es ist also nur ein kleiner Ausschnitt aus meinem gegenwärtigen Japanbild.